

# Keine hinreichende Vorstellung von seinem Genie

## Strategien in der negativen Kierkegaardrezeption von Georg Brandes

*Johnny Kondrup*

### 1.

In dem kurzen Briefwechsel zwischen Friedrich Nietzsche und dem Literaturkritiker Georg Brandes findet sich ein Brief mit einer wichtigen Passage über Søren Kierkegaard. Der Brief stammt von Georg Brandes aus dem Jahre 1888 – dem selben Jahr, in dem Brandes mit seinen Vorlesungen in Kopenhagen Nietzsche einer größeren Öffentlichkeit vorstellte und den Grund für dessen Weltruhm legte. Der betreffende Abschnitt lautet:

Es giebt ein nordischer Schriftsteller, dessen Werke Sie interessieren würde, wenn sie nur übersetzt wären, *Sören Kierkegaard*; er lebte 1813-55 und ist meiner Ansicht nach einer der tiefsten Psychologen, die es überhaupt giebt. Ein Büchlein, das ich über ihn geschrieben habe (übersetzt Leipzig 1879) giebt keine hinreichende Vorstellung von seinem Genie, denn dies Buch ist eine Art von Streitschrift, geschrieben um seinen Einfluss zu hemmen. Es ist wohl aber in psychologischer Hinsicht entschieden das feinste, was ich veröffentlicht habe.<sup>1</sup>

Die letzte Bemerkung verrät ein sicheres Urteil, und Brandes wußte bereits, als er an Nietzsche schrieb, daß er gerade mit seinem Kierkegaard-Buch ein neues, lebenskräftiges Genre in die dänische Literatur eingeführt hatte: die psychologische Biographie. Dies war das zweite große Ziel gewesen, das er mit seinem Buch verfolgte, und dies hatte er voll erreicht. Dagegen war er sich kaum darüber im Klaren, daß er zugleich den Grund für das wissenschaftliche Kierkegaardstudium gelegt hatte.

Die Forscher der Nachwelt aber haben keine Zweifel. Aage Kæll bezeichnet das Buch von Brandes als das „im ganzen Studium [scl. Kierkegaards] epochale Werk“<sup>2</sup> und als „die eigentliche Grundlegung des Kierkegaard-Studiums“.<sup>3</sup> Aage Henriksen verweist nicht nur auf Brandes als den ersten, der den Willen und die Fähigkeit besaß, das kierkegaardsche Denken objektiv zu verstehen,<sup>4</sup> und als den, der für die methodische Verwendung der nachgelassenen Papiere Kierkegaards bahnbrechend war.<sup>5</sup> Er stellt zugleich fest, daß alle spätere Literatur über Kierkegaard sich wie Ringe im Wasser von der Biographie von Brandes her ausbreitet.<sup>6</sup> P.G. Lindhardt stellt fest, daß Brandes und seine Anhänger die Rezeption Kierkegaards in Dänemark bestimmt haben, bis Karl Barth nach dem ersten Weltkrieg seine dialektisch-theologische Neuinterpretation vornahm, die sich aus Deutschland nach Dänemark verpflanzte.<sup>7</sup>

Das Buch über Kierkegaard entstand aus vier Vorträgen, die Georg Brandes ursprünglich für eine Tourné verfaßt hatte, die ihn Ende 1876 nach Dänemark, Schweden und Norwegen führte.<sup>8</sup> Nach dieser Vortragsreise zogen Brandes und seine neuerheiratete Frau, die noch keine Wohnung hatten, in das Hotel „König von Dänemark“ in Kopenhagen, und hier arbeitete Brandes in der Weihnachtszeit seine Vorträge um, so daß sie in Buchform erscheinen konnten. Das Buch *Søren Kierkegaard. En kritisk Fremstilling i Grundrids* erschien in einer Auflage von 1200 Exemplaren im April 1877. Im selben Jahr erschien es in einer schwedischen und 1879 in einer deutschen Übersetzung. Durch die deutsche Ausgabe wurde es auch in einer Reihe von anderen europäischen Ländern bekannt, u.a. in Holland und Rußland. Im Jahre 1904 wurde es außerdem ins Tschechische übersetzt, und 1918 erschien eine jiddische Ausgabe.

Der erste Neudruck erschien in Dänemark im Jahre 1899 als Teil des zweiten Bandes der dänischen Ausgabe der Gesammelten Schriften von Brandes (*Samlede Skrifter*). Außerdem war die Biographie in der zweiten Ausgabe der gesammelten Schriften aus dem Jahre 1919 enthalten (auch hier in Band II). Die deutsche Übersetzung wurde im dritten Band der *Gesammelten Schriften* im Jahre 1902 und dann wieder im dritten Band der Neuausgabe der *Gesammelten Schriften* im Jahre 1924 abgedruckt.

Aber auch in unseren Tagen ist das Buch über Kierkegaard wieder neu erschienen; auf Dänisch erschien eine Taschenbuchausgabe im Jahre 1967 (Gyldendals Uglebøger), 1985 erschien das Buch als dritter

Band der *Udvalgte skrifter*. Die deutsche Ausgabe wurde 1975 und 1992 wieder abgedruckt, zuletzt als Taschenbuch bei Reclam in einer revidierten Übersetzung, die wir hier zitieren.<sup>9</sup>

Außer seinen auf die Öffentlichkeit bezogenen Zielen: den Einfluß Kierkegaards zu begrenzen und die Biographie als Genre zu fördern, hat das Buch auch eine mehr persönliche Seite. Für die akademische Jugend der 1860er Jahre war Søren Kierkegaard die unumgängliche Herausforderung geworden, und Brandes hatte kurz nach seiner Immatrikulation im Jahre 1859 damit begonnen, Kierkegaard zu lesen. Kierkegaard hatte für die persönliche Entwicklung von Brandes viel bedeutet, erst durch seine Beschreibung des Ethischen, später durch seine Bestimmung des Christentums. In einer religiösen Krise, die Brandes im Jahre 1862–63 durchmachte, war Kierkegaard seine wichtigste Triebfeder gewesen, und gerade die Radikalität in seiner Beschreibung der christlichen Forderung hatte bedeutet, daß Brandes mit dem Christentum brechen mußte. Der Bruch war nicht leicht, denn seine gefühlsmäßige Religiosität enthielt einen starken Drang zu Gebet und Askese sowie eine intensive Hoffnung auf persönliche Unsterblichkeit. Aber er hatte – wie er es später formulierte – das Gefühl zum Verzicht gezwungen,<sup>10</sup> und er bekannte sich hiernach zu einem pantheistisch gefärbten humanen Rationalismus. Man darf aber nicht vergessen, daß Brandes mit dem Christentum brach, weil er der Auffassung war, daß Kierkegaard es richtig bestimmt hatte.

Die persönliche Seite der Biographie wollen wir hier nicht weiter verfolgen.<sup>11</sup> Statt dessen wollen wir untersuchen, wie Brandes in seinem Buch sein auf die Öffentlichkeit bezogenes Ziel, zu dem er sich in dem Brief an Nietzsche bekennt, verfolgt: den Einfluß Kierkegaards zu begrenzen. Wenn man als normal voraussetzt, daß die Absicht einer literarischen Biographie darin besteht, den Gegenstand der Biographie in seinem wahren Format zu zeigen und dadurch seine Werke und Gedanken in der Leserwelt zu fördern, kann man hier von einer negativen rezeptorischen Absicht sprechen. Wie äußert sich diese Intention? Dies ist eine Frage, die angesichts der großen Verbreitung des Buches von Brandes und dessen Bedeutung für die Kierkegaard-Rezeption sehr wohl eine Untersuchung wert ist.

Um diese Untersuchung in der richtigen Perspektive zu sehen, muß man freilich wissen, daß die negative Absicht mit der Kierkegaard-Biographie im Werk von Georg Brandes nicht einzig dasteht. Sein ganzes Leben lang befand er sich in einem persönlichen und politischen

Machtspiel, in dem seine literaturkritischen Werke eine wichtige Rolle spielten. Sein Wirken war durch und durch strategisch. Sein Lob und seine Kritik, sein Reden und sein Schweigen waren oft durch die politische Einstellung der Autoren bestimmt oder davon, wie sie sich für den Kampf von Georg Brandes einspannen ließen, die öffentliche Meinung zu beherrschen. Ein anderes gut belegtes Beispiel für eine negative rezeptorische Absicht ist Brandes' Verhältnis zum Dramatiker Henrik Ibsen, dessen Werk er systematisch zu hemmen und zu verdrehen suchte, u.a. weil er der Auffassung war, Ibsen sei durch das Christentum infiziert und in bedenklicher Weise mit Kierkegaard verwandt.<sup>12</sup> Brandes hat freilich seine Absicht in bezug auf Ibsen nicht so direkt formuliert wie in bezug auf Kierkegaard.

## 2.

Wenn man die 272 Oktavseiten des Buches liest, spürt man noch immer, daß ihm Vorträge zugrunde liegen. Dies gilt nicht nur in bezug auf die Sprache, die direkt ist und die – in Anbetracht der zeitlichen Differenz – eine ungewöhnliche mündliche Frische bewahrt hat. Auch die ursprüngliche Disposition spürt man noch, denn die 28 kleinen Kapitel fügen sich nahtlos in vier große Abschnitte ein. Der erste Abschnitt (der die Kapitel 1-7 umfaßt) beschreibt Kierkegaards Kindheit, die Schulzeit und das Studium an der Universität bis zu seinem literarischen Debut im Jahre 1838, d.h. die ersten 25 Jahre seines Lebens. Der zweite Abschnitt (Kapitel 8-15) versucht einen Zusammenhang zwischen dem Privatleben Kierkegaards und seinem literarischen Werk aufzuzeigen, hauptsächlich in der Periode 1841-43. Der dritte und längste Abschnitt (Kapitel 16-22) bietet eine systematische Einführung in die Philosophie Kierkegaards, die auf den drei Existenzstadien aufgebaut ist. Schließlich nimmt der vierte Abschnitt (Kapitel 23-28) den biographischen Faden wieder auf und folgt Kierkegaard vom Ruhepunkt seines Werkes 1845/46 bis zu seinem Tode zehn Jahre später.

In diesen vier Abschnitten findet man zumindest fünf Grundmotive oder – im Lichte der Erklärung gegenüber Nietzsche – fünf Strategien, mit denen Georg Brandes sein Ziel verfolgt. Wie bereits aus der unterschiedlichen Anzahl hervorgeht, stimmen Abschnitte und Strategien nicht voll überein. Die größte Übereinstimmung besteht zwischen dem ersten Abschnitt über die Kindheit und Jugend Kierkegaards und einer

Strategie, die ihn als einen Sonderfall, eine Anomalie erklären – und damit auch sein Anliegen wegdeuten – will. Die Kapitel, die die ersten 25 Lebensjahre Kierkegaards beschreiben, sind so gut wie völlig durch den Gedanken beherrscht, daß dieser kraft angeborener Mängel und Belastungen durch die Umwelt zu einer verkrüppelten Existenz wurde. Allerdings wird dieser Gedanke im ersten Abschnitt des Buches so kräftig durchgespielt, daß er später nur in leichten Andeutungen als eine längst festgestellte Tatsache erscheint.

Zu den angeborenen Mängeln gehört in erster Linie, was Kierkegaard selbst als seinen Pfahl im Fleisch beschrieben und durch ein Mißverhältnis zwischen Leib und Seele begründet hat (S. 6/10).<sup>13</sup> Brandes meint dieses Mißverhältnis im sexuellen Bereich lokalisieren zu können, zumindest in der Zeit, als Kierkegaard erwachsen war, und deutet diskret aber unmißverständlich eine Impotenz an, die Kierkegaard daran gehindert habe, sein Verhältnis zu Regine Olsen zu realisieren (S. 70f./57f., Anm.). Das Mißverhältnis scheint jedoch bereits früher eine tiefe Schwermut verursacht zu haben, deren Dunst die Kindheit Kierkegaards einhüllte, und zudem seine besondere ironische oder spöttische Form des Witzes hervorgebracht zu haben, durch die er seine körperlichen Mängel kompensierte. Nach der massiven Formulierung von Brandes war Kierkegaards Witz nämlich von derselben Art wie er sich „oft bei Buckligen, bei Hofnarren oder anderen schwachen und häufig verunglimpften Wesen findet, die an einer unheilbaren Melancholie leiden; nur diente bei ihm dieser Witz stets Ideen“ (S. 6/10f.).

Im Grenzland zwischen den angeborenen und den umweltbedingten Gebrechen befindet sich der Hang Kierkegaards zum Grübeln. Dieser Hang wird unmittelbar damit verbunden, daß Kierkegaard das Kind alter Eltern war – sein Vater und seine Mutter waren zusammen 102 Jahre alt, als er geboren wurde. Aber in diesem Umstand begegnen sich gerade die umweltbedingten und die angeborenen Einflüsse. Die Spätgeburt kam, sagt Brandes „mit schwerem Blut und schwerem Mut auf die Welt [...]; in alten barbarischen Zeiten hätte man ein so wenig kindliches Kind vielleicht für einen Wechselbalg gehalten, von den Trollen in die Wiege gelegt“ (S. 5/10). Weiter wird beschrieben, wie ein solches Kind nicht wie andere Kinder spielt und niemals froh oder lustig ist; von früher Kindheit an wirkt es klug und sinnreich, erregt aber auch beim verständnisvollen Betrachter Mitleid.

Die angeborene Neigung zur Reflexion wurde zudem durch die Erziehung verstärkt, die das Kind im Elternhause erfuhr. Der Mangel an

gewöhnlichen Zerstreuungen und die Absonderung vom Leben der Stadt sowie von der Natur gaben dem Bewußtsein Kierkegaards einen überspannten Charakter. Vor allem in bezug auf die berühmten Spaziergänge mit dem Vater auf und ab im Wohnzimmer bemerkt Brandes:

Es gibt kaum eine unnatürlichere Art und Weise, wie man einem vortrefflich begabten Kind den Wirklichkeitssinn rauben und ihm Reflexionssucht und Phantasterei einprägen kann. Wer von einer solchen kleinen charakteristischen Einzelheit erfahren hat, der wird sich gewiß nicht über das Blutlose, das Hirngespinnsthafte wundern, das Kierkegaards erdichteten Persönlichkeiten, wie dem Verführer Johannes und den Quidam des Frater Taciturnus, eigen ist, auch wenn sie noch so genial erfunden sind. Seine Phantasie war und blieb eine Zimmerluftpflanze (S. 11/14).<sup>14</sup>

Das der Umwelt gegenüber verschlossene Elternhaus wird zudem dafür verantwortlich gemacht, daß Søren Kierkegaard einen engen geistigen Horizont erhielt. Die Atmosphäre, die dem Leser in den kierkegaardischen Schriften entgegenschlägt, meint Brandes auf die stickige Luft eines Wollwarenladens zurückführen zu können, so wie auch Ehrerbietigkeit gegenüber König und Kanzlei, Ministern und Bischöfen, die in den Schriften zum Ausdruck kommt, aus dem „scheuen Respekt“ erklärt wird, „den der [...] gerade erst vom hölzernen Esel emanzipierte gemeine Mann vor der ganzen überirdischen und irdischen Polizei hegt“ (S. 9f./13). In gleicher Weise wird die ängstliche Sorge des Vaters um seine eigene Seligkeit, in die er unbedachter Weise seinen Sohn einweihte, dafür verantwortlich gemacht, daß dieser Sohn mit all seiner Begabung einer dogmatischen Lebensanschauung verhaftet blieb, der des orthodoxen Christentums (S. 13f./16).

Zum schädlichen Einfluß des Elternhauses kam der Einfluß der Schule. In der Borgerdydschule unter der despotischen Leitung Michael Nielsens wurde der Autoritätsglaube, den der Vater in Søren Kierkegaard eingepflanzt hatte, kräftig verstärkt. Aber als einen kompensatorischen Schatten zu dem Geist der Unterwerfung, der sich so des Jungen bemächtigte, entwickelte er als Gegenwehr einen Geist des Hochmutes, der sich zum Teil in verdeckter Weise äußerte; denn in der Schule lernte er auch, sich zu verstellen. Unter der Roheit der Lehrer und Kameraden lernte er, seine wirklichen Gedanken zurückzuhalten oder sie zumindest nur verdeckt zu äußern. Die letztere Fähigkeit weist direkt voraus auf

das Spielen mit Pseudonymen in seinem Werk, so wie Brandes auch der Meinung ist, daß der Geist des Hochmutes auf den Gedanken von der religiösen Ausnahme vorausweist.

Von der Schule kam Kierkegaard weiter auf die Universität, wo er begann, Theologie zu studieren. „Die junge Pflanze geriet von der einen ungünstigen Atmosphäre in die andere“, sagt Brandes programmatisch und vergißt dabei für einen Augenblick, daß die Pflanze einem schlechten Samen entsprang (S. 23/23). Abgesehen davon, daß die theologische Atmosphäre in sich schädlich war, hatte Kierkegaard das historische Unglück, daß die Philosophie Hegels, durch H. L. Martensen vermittelt, gerade an der Kopenhagener Universität in Mode gekommen war. Da deshalb sein Geist, der nach Brandes grundpolemisch angelegt war, eine Macht suchte, um sich mit ihr auseinanderzusetzen, stieß er nicht auf die orthodoxe Theologie, sondern auf die hegelsche Spekulation. Die Auseinandersetzung, die sich unter anderen Umständen gegen die Orthodoxie gerichtet hätte, wurde nun zu einer Auseinandersetzung im Namen der Orthodoxie, und Kierkegaard blieb in einer Polemik gegen eine Geistesmacht stecken, die aus anderen Gründen schnell ihre Rolle ausgespielt hatte – „eine rein zufällige und schon bald veraltete Polemik [...], die leider sein gesamtes Schriftstellerleben durchzieht“ (S. 24/23f.).

Der letzte wesentliche Faktor in der Jugend Kierkegaards, auf den Brandes sein Augenmerk richtet, ist das sogenannte Erdbeben, d.h. ein Einblick in einen dunklen Punkt in der Vergangenheit des Vaters, den Kierkegaard im Alter von 25 Jahren erhielt. Das Material, das Brandes zur Verfügung stand – die beiden ersten Bände der *Efterladte Papirer*, 1869–72 – hatte diskret gewisse Verschleierungen vorgenommen, weshalb Brandes mehr als spätere Forscher auf Vermutungen angewiesen war.<sup>15</sup> Er vermutet jedoch mit sicherer Intuition, daß Michael Pedersen Kierkegaard sich eines Übergriffs gegen seine zweite Frau, der Mutter seiner Kinder, schuldig gemacht hatte, und Brandes meint, daß dieser Einblick in das Vergehen des Vaters Kierkegaards Augen für die psychologische Ursache seiner starken Religiosität hätte öffnen müssen. Das Erdbeben hätte eine intellektuelle Distanz zum Christentum hervorrufen müssen, indem es die Angst und das Schuldgefühl als religiöse Triebkräfte aufdeckte. Es geschah aber das Gegenteil. Weil Kierkegaard schon als Kind durch die ängstlich kleinbürgerliche Religiosität des Vaters seelisch deformiert worden war, wurde er nun durch das Erdbeben noch stärker an die Religion gebunden, die ihm der Vater vermittelt hatte (S. 30/28).

Hiermit hat Brandes zu einer höheren Deutungsebene gefunden, wo der Umstand, daß Kierkegaard abnorm oder unerwartet auf einen vorliegenden Umstand reagiert, in seiner früher erworbenen Abnormalität begründet wird. Und damit ist die erste der Strategien von Brandes bis an den Punkt geführt, an dem sie als unwiderlegbar angesehen werden kann.

Am Ende des ersten Abschnittes der Biographie kann man zusammenfassend aufzählen, wie viele von Kierkegaards persönlichen oder literarischen Eigenschaften als Ergebnis einer angeborenen oder erworbenen Anomalie dargestellt worden sind. Die Aufzählung kann nicht ganz genau sein, denn die Erklärungen von Brandes haben die Tendenz, sich zu verschieben, so daß Symptome und Ursachen sich jeweils von Fall zu Fall etwas verschieden darstellen. Hält man sich aber an die obige Darstellung, die die ausführlichsten Erklärungen isoliert hat, so sieht die Reihe so aus: Die Schwermut Kierkegaards wird als Produkt eines angeborenen körperlich-seelischen Gebrechens erklärt, dasselbe gilt für seinen besonderen ironischen Witz, der eine Kompensation der Schwermut darstellt. Seine starke Neigung zur Reflexion wird erklärt als Produkt des „schweren Blutes“, das ihm als einer Spätgeburt eigen war, und seine besondere Form der Phantasie, die mehr philosophisch als dichterisch gestaltend war, wird auf die wirklichkeitsfremde Erziehung zurückgeführt, die er vom Vater empfing. Sein Respekt vor Autoritäten wird primär aus dem einfachen Geist des Elternhauses erklärt, sekundär aus der Schule, die auch für den Hochmut verantwortlich gemacht wird, der eine Kompensation des Respekts ist. Der Gedanke des Werkes von der religiösen Ausnahme wird als Ausdruck desselben Hochmutes angesehen. Die Roheit der Schule wird zudem als Ursache der Verstellung Kierkegaards gesehen, eine Eigenschaft, die nach Brandes in den Pseudonymen des Werkes ihren Ausdruck findet. Kierkegaards Verankerung im orthodoxen Christentum ist als Ergebnis des allzu frühen Einflusses des Vaters zu sehen, der paradoxer Weise durch Kierkegaards späten Einblick in die schuldbeladene Vergangenheit des Vaters und negativ oder reaktiv durch die dominierende Stellung des Hegelianismus an der Kopenhagener Universität verstärkt wurde. Schließlich wird die Inspiration von Hegel – im Negativen wie im Positiven – auf ein Produkt zufälliger historischer Umstände reduziert.<sup>16</sup>

## 3.

Die zweite Strategie von Brandes zielt darauf ab, Søren Kierkegaard in bezug auf die Moderne zu marginalisieren. Dies kommt hauptsächlich im dritten Abschnitt der Biographie zum Ausdruck, der systematischen Darstellung seiner Philosophie, äußert sich aber auch in den angrenzenden Abschnitten über den Zusammenhang zwischen Leben und Werk Kierkegaards (2) und seine letzten Lebensjahre (4).

Die Grundpfeiler im Begriff der Moderne sind bei Brandes die Naturwissenschaft und die Geschichtswissenschaft. Entsprechend ist er der Auffassung, daß Kierkegaard keinen wissenschaftlichen Naturbegriff und kein historisches Bewußtsein habe, und die systematische Darstellung der Philosophie Kierkegaards wird bezeichnender Weise mit einem Kapitel abgeschlossen, das „Begrenzung in Hinblick auf Natur und Geschichte“ heißt.

Die Begrenzung gegenüber der Natur zeigte sich besonders darin, daß Kierkegaard nicht imstande war, den Menschen, das Individuum, als Teil einer Rasse oder Art zu betrachten. Im Hinblick auf den Streit zwischen Kierkegaard und H. C. Andersen über die Bedingung des Genies erklärt Brandes:

Wenn es sich um das Menschenleben handelt, dann verhält sich die Natur ganz genauso wie bei den niedrigsten Tier- und Pflanzenarten; sie sät Tausende von Keimen aus, und nur einzelne von den lebensfähigsten gelangen durch das Zusammentreffen günstiger Umstände zur höchsten Blüte (S. 202/151).

Für Kierkegaard aber war diese biologische Betrachtungsweise ein Greuel; er bestand darauf, das Individuum als absolut zu betrachten, und blieb so in einer theologischen Auffassung vom Menschen hängen. Hätte er Darwins bewundernswerte Theorien gekannt, hätte er nach der Überzeugung von Brandes die plattesten Affenwitze von sich gegeben, ganz so wie dies die theologisch erzogene Masse tat (S. 209f./156f.). Eine ironische Pointe ist freilich, daß dieselben Theorien Kierkegaard in einigen der Probleme hätten helfen können, an denen er arbeitete. So in der Frage nach der modernen Tragödie, die das Individuum vom Geschlecht isoliert, dem damit das wahrhaft Tragische fehlt, das in der antiken Tragödie lag: daß das Individuum unter der Schuld des Geschlechts zu leiden hatte.<sup>17</sup> Die modernen Vererbungstheorien haben gerade das

Fundament für die Tragödie wieder hergestellt, indem sie uns darüber aufklären, daß das, worunter das Individuum leidet, immer in gewissem Maße Schuld des Geschlechts ist (S. 88f./70f.).

Die fehlende Neigung Kierkegaards, den Menschen als ein Naturwesen zu betrachten, führte zu dem, was Brandes als eine mangelhafte und altmodische Psychologie bezeichnen muß. Teils ging er (was besonders in seinen *Erbaulichen Reden* zu beobachten ist) von einer unhaltbaren Trennung von Leib und Seele aus, als handele es sich um zwei verschiedenartige Wesen, die zu einem Individuum verbunden seien (S. 219/163). Teils bestand er auf dem freien Willen und sah in jeder seelischen Bewegung eine Äußerung des Willens, wo eine moderne positivistische Psychologie die dahinter liegenden, dem Individuum unbewußten Ursachen seiner seelischen Qualitäten untersuchen würde (S. 243f./181). Georg Brandes weist hier wie an anderen Stellen (S. 198, Anm./148) auf den dänischen Philosophen Harald Høffding hin als den, der die Aufgabe aufgegriffen hat, die Kierkegaard liegen ließ.<sup>18</sup> Høffding erhielt 1868 die Goldmedaille der Kopenhagener Universität für eine Preisarbeit über den sogenannten Howitz-Streit, in dem es in den 1820er Jahren um die Freiheit des Willens ging, und er schrieb 1870 seine Doktorarbeit über die Auffassung desselben Problems in der Antike. 1876 veröffentlichte er das Buch *Om Grundlaget for den humane Ethik*, in dessen Schlußkapitel er auf der Grundlage eines psychologischen Determinismus den menschlichen Willen in ein relativierendes Netz bewußter und unbewußter Ursachen einsetzte.<sup>19</sup>

Es dürfte deutlich geworden sein, daß das Problem des Determinismus für Brandes im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung mit Kierkegaard von der Naturwissenschaft her steht. Dasselbe gilt für die Auseinandersetzung im Hinblick auf das historische Bewußtsein. Brandes wirft hier Kierkegaard vor, daß dieser überhaupt keinen Sinn für die philosophische Betrachtung des Geschichtsprozesses habe, d.h. für eine Betrachtungsweise, die zur Anerkennung einer Notwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit in den historischen Ereignissen führen könnte. Eine solche Gesetzmäßigkeit würde die Freiheit des Willens einschränken, die Kierkegaard uneingeschränkt behaupten zu müssen meinte, und eben dies macht ihn hoffnungslos unmodern:

Wenn er die Philosophie der Geschichte verwirft, geht er von einem vorgefaßten Begriff von der Freiheit des Willens aus, den jede wissenschaftliche Psychologie längst überwunden hat, den er

aber in seiner Eigenschaft als Theologe als gegeben annimmt. Das *liberum arbitrium*, von dem Kierkegaard spricht und an das er glaubt, gehört in der Psychologie zur selben Kategorie wie die Werwölfe in der Zoologie, und damit fallen natürlich auch die Einwände dagegen, daß ein historisches Faktum mit Notwendigkeit geschehen kann und daß es möglich ist, historische Gesetze zu entdecken (S. 198/148).

Ein anderer Umstand bei der historischen Betrachtung ist der, daß sie notwendigerweise zu einer Relativierung der moralischen Werte führen muß, und so etwas erlaubte Kierkegaard ebenfalls nicht. Er versuchte vielmehr, einen absoluten Gegensatz zwischen Ethik und Geschichte zu behaupten, den Begriff des Guten völlig von der Betrachtung dem geschichtlich fortschreitenden Prozeß der Zivilisation zu lösen, was er aber nur dadurch erreichte, daß er den Begriff in reine Subjektivität auflöste (S. 196/147).

Ist Harald Høffding das positive Gegenbild zu Kierkegaard im psychologisch-philosophischen Bereich, so kann man den französischen Historiker Hippolyte Taine als Folie für die Darstellung der Mängel Kierkegaards in geschichtsphilosophischer Hinsicht ahnen. Brandes verweist auf seine eigene Doktorarbeit über Taine aus dem Jahre 1870: *Den franske Æsthetik i vore Dage* (S. 198/148), in der er zwar Taines etwas doktrinären Determinismus zur Diskussion stellte, sich ihm aber im wesentlichen anschloß. Das Werk Taines, in dem sich französischer Positivismus mit hegelianischer Spekulation vereinen, war eine der wesentlichsten Anregungen für den jungen Brandes.

So wie Brandes Kierkegaard zugleich dogmatischen Absolutismus und zügellosen Subjektivismus vorwerfen kann, kann er bedauern, „daß es für Kierkegaard keine objektive Wahrheit gibt“ (S. 202/151). Es geht um die Behauptung Kierkegaards, daß die Subjektivität die Wahrheit sei und daß es darum gehe, an der objektiven Ungewißheit festzuhalten. Brandes geht hier von dem obersten Wert der positivistischen Wissenschaft aus und bezieht in seinen Vorwurf gegen Kierkegaard sowohl dessen Verhältnis zur Natur als auch zur Geschichte ein. Seine Kritik geht natürlich darauf zurück, daß der Begriff von Objektivität, den Brandes selbst voraussetzt, nicht der der Absolutheit, sondern der Intersubjektivität ist. Für Brandes befindet sich die Objektivität im selben Mittelbereich wie die übrigen Werte: dem Bereich der Relativität, der Geschichtlichkeit.

Hierin liegt eine klare Übereinstimmung mit der Kritik, die Brandes gegen die Beschreibung der drei Existenzstadien bei Kierkegaard richtet. Die Kritik läuft darauf hinaus, daß nur die beiden äußersten Stadien, das ästhetische und das religiöse, für Kierkegaard Realität besitzen, während das ethische Stadium – in dem sich Brandes am liebsten aufhalten würde – nur eine stiefmütterliche oder uneigentliche Behandlung erfährt. Die Verteidigung für das sittliche Leben und die Ehe stützen sich auf die äußere Autorität, die das Christentum in dieser Beziehung darstellt, und das ethische Stadium hat deshalb keine Grenze zum religiösen: „Kierkegaard ist vom Gang der modernen europäischen Wissenschaft so wenig beeinflußt, daß ihm die Moral nur dann als Moral erscheint, wenn sie von positiver Religion getragen wird“ (S. 172/130). Die Verteidigung der Ehe hätte auf der Grundlage einer selbständig entwickelten humanen Ethik wie der von Harald Høffding erfolgen müssen (S. 155f./119f., 172/130, 186/140). Von hier aus wendet Brandes ein, daß die Verteidigung des Ethikers für die Ehe in *Entweder-Oder* und den *Stadien auf des Lebens Weg* eine ganz unmoderne Auffassung von der Frau enthält. Eine Verteidigung sollte, um haltbar zu sein, die Emanzipation der Frau zur Kenntnis nehmen und mehr auf den Ideen Stuart Mills als denen des Paulus beruhen (S. 182/137). Brandes hatte selbst im Jahre 1869 Stuart Mills *The Subjection of Women* ins Dänische übersetzt.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß Brandes in seinem Versuch, Kierkegaard aus der Moderne auszugrenzen, ihn gerne mit fortschrittlicheren europäischen Geistern konfrontiert. Außer Darwin, Høffding, Taine und Stuart Mill werden vor allem Ernst Renan (S. 205/153) und Ludwig Feuerbach (S. 212/158) genannt,<sup>20</sup> und wenn Brandes beklagt, daß Kierkegaard keine Ahnung von der „ganzen modernen Religionswissenschaft“ gehabt habe, ist sicherlich auch an David Strauß gedacht (S. 191/143)<sup>21</sup>.

#### 4.

Die dritte Strategie von Brandes ist eng mit der zweiten verwandt und läuft darauf hinaus, Kierkegaard als Romantiker einzuordnen, was in den ersten Jahrzehnten des Naturalismus und des Positivismus einer mehr pointierten Bestimmung des Unmodernen und Gestrigen gleichkam. Für diese zeitbedingte Auffassung von Romantik ist kennzeichnend, daß die Bemühung von Brandes – die im Abschnitt über den

Zusammenhang zwischen Kierkegaards Leben und Werk (2) und in der systematischen Darstellung der Philosophie (3) zu finden ist – stark moralisch eingefärbt ist. Nur wenn er darauf hinweist, daß die Analyse von *Don Giovanni* in *Entweder-Oder* sich mit dem allgemein romantischen Streben nach der Umsetzung von musikalischen Stimmungen in Worte berührt, ist Brandes einigermaßen neutral (S. 137/106). Wenn er aber das „Tagebuch des Verführers“ kennzeichnen soll, merkt man sein Bedauern darüber, daß das, was sich in diesem Werk entfaltet, keine natürliche Sinnlichkeit ist wie bei den Griechen, bei Goethe oder Byron ist, sondern ein pervertierter, dämonisierter Eros (S. 154/118). Durch einen Hinweis auf den zweiten Band seiner eigenen Vorlesungen *Hovedstrømninger i det 19de Aarhundredes Litteratur* (1873) bezieht Brandes das „Tagebuch des Verführers“ in die deutsche romantische Tradition ein, und das war für ihn das Schlimmste, was er diesem Text antun konnte. Im zweiten Band der *Hovedstrømninger* hatte er ganz massiv die deutsche Romantik als eine intellektuell, künstlerisch und politisch reaktionäre Bewegung gekennzeichnet, obskur und zynisch, ja krankhaft und in ihren Quellen vergiftet.<sup>22</sup> Hier in der Biographie macht er darauf aufmerksam, daß das „Tagebuch des Verführers“ nicht nur sein Motiv aus Friedrich Schlegels *Lucinde* hat, sondern auch seine Zersplitterung zwischen dem das Sinnliche verachtendem Geist und dämonisierter Sinnlichkeit mit diesem Werk teilt. Freilich ist das „Tagebuch des Verführers“ dem berühmten Roman Schlegels in künstlerischer Hinsicht überlegen (S. 156/120). Entsprechend wird „In vino veritas“ als das unheimliche Werk eines Nachtmenschen beschrieben, dessen Personen blaue Stichflammen im Munde haben, wenn sie reden. Ohne daß E.T.A. Hoffmann genannt wird, so fühlt man sich an seine Märchen erinnert (S. 154f./118).

Brandes ist ja nicht unwissend darüber, daß die beiden ästhetischen Schriften jede für sich als Teil eines Ganzen mit entgegengesetzter Tendenz erschienen sind, aber er betrachtet sie dennoch als direkten Ausdruck für die Persönlichkeit des Verfassers. Von seiner Darstellung des abnormen Wesens und der abnormen Erziehung Kierkegaards her meint er den blutleeren, dämonisierten Eros Johannes des Verführers direkt biographisch deuten zu können (was natürlich auch damit zusammenhängt, daß er Kierkegaards Beschreibung des ethischen Stadiums uneigentlich findet). Der Gedanke ist der, daß Kierkegaard wie die deutschen Romantiker schrieb, weil er seelisch wie sie geschaffen oder deformiert war.

Diese besondere romantische Verfassung stellt Brandes bereits in der Beziehung zu Regine Olsen fest. Nach der Verlobung wurde bald deutlich, daß Kierkegaard nicht an Regine als weiblicher Realität interessiert war, sondern nur als Gegenstand der Sehnsucht oder Erinnerung. „Vermag er das junge Mädchen nicht in die Entfernung der Idealität zu rücken, so vermag er die Schönheit ihres Wesens nicht zu genießen. Solcherart vermochten die Romantiker die Schönheit ihres Vaterlandes nur durch wirkliches oder erdichtetes Heimweh recht zu empfinden“ (S. 66/54). Auch hier verweist Brandes auf den zweiten Band der *Hovedstrømninger*, ehe er feststellt, daß Regine Olsen nur ein Anlaß war, dessen Kierkegaard bedurfte, um Dichter zu werden, und ihn mit dem jungen Menschen in der *Wiederholung* vergleicht.

Die dritte Strategie von Brandes kommt jedoch vor allem darin zum Ausdruck, daß die ganze Beschäftigung Kierkegaards mit dem Paradox der Romantik zugeschrieben wird. Seine Freude am Begriff des Paradox wird hier eingeordnet: „Denn er teilte die Verachtung der gesamten romantischen Periode für das Zeitalter der Aufklärung und den damit verbundenen Haß auf das Verständliche als trivial. Allein das Wort Paradox wirkt auf sein ganzes Nervensystem belebend, hat in seinen Ohren einen lieblichen Klang“ (S. 113f./88f.). In seiner folgenden Darstellung der Modifizierungen des Begriffs des Paradox, die im Werk Kierkegaards nach 1843 stattfanden, knüpft Brandes auch diesen romantischen Zug an eine besondere Seelenverfassung. Es handelt sich um eine Reduktion, aber nicht auf nur individuelle Faktoren. Brandes notiert, daß Kierkegaards Faszination durch den Begriff des Paradox in dem Maße zunahm, in dem sich sein eigenes Leben immer mehr abnorm gestaltete (S. 114/89), und als Kierkegaards Bestimmung des Paradox als Leidenschaft des Denkens zur Sprache kommt, bringt sein Biograph die Dinge mit den folgenden drastischen Wendungen ins Reine:

Er mußte, entsprechend der Natur seines Denkens, das Paradoxe überall entdecken. Das Paradoxe ist nicht die Leidenschaft des Gedankens, sondern es war die Leidenschaft seines Gedankens. Denn bei all seiner Größe war sein Gedanke nicht normal, er war krank, er litt an einer Krankheit, die ich nur so bezeichnen kann: er war von Lyrik, er war von Enthusiasmus infiltriert [...]

Ein Gedanke, der von Lyrik und Begeisterung infiltriert ist, der hat die Glut der Entzündung, eine göttliche Raserei, ein Feuer, einen Schwung, einen Flug, eine Schnellkraft „bald in den Ab-

grund hinunter, bald über die Sterne empor“, wie sie kein anderer menschlicher Gedanke besitzt. Aber es ist nicht das Instrument, mit dem sich die höchste Wahrheit ergreifen ließe; es ist nur das Werkzeug, mit welchem der Geist ein unverstandenes Paradox umfaßt. Es hat seine Rolle in der Weltgeschichte ausgespielt; denn man kann das Paradox zwar die Leidenschaft des Gedankens nennen, jedoch nur, wenn man hinzufügt, daß es nicht die ewige Leidenschaft des Gedankens ist, sondern seine historische Leidenschaft war (S. 116f./90f.).

Die letzten Sätze machen deutlich, daß die epochale Perspektive festgehalten ist, daß die Diagnose „entzündetes Denken“ nicht nur Søren Kierkegaard gilt, sondern der ganzen eben überstandenen Romantik.

## 5.

Trotz der erwähnten Begrenzungen bei Kierkegaard möchte Georg Brandes ihm eine historische Mission oder eine Bedeutung für den intellektuellen Fortschritt nicht absprechen. Kierkegaard, so Brandes, machte wertvolle Beobachtungen, ja bedeutende Entdeckungen in der Welt des Denkens, nur mit dem bedauerlichen Zusatz, daß er selbst diese Errungenschaften falsch deutete. Diese Fehldeutungen von im Grunde richtigen Erkenntnissen aufzuzeigen – und damit eine Trennung zwischen Haltbarem und Unhaltbarem im Denken Kierkegaards zu ermöglichen, ist die vierte Strategie von Brandes. Sie wird wie die vorige in den beiden mittleren Abschnitten der Biographie entfaltet, konzentriert sich aber besonders auf eine wesentliche Fragestellung: das Verständnis der persönlichen Innerlichkeit.

Einen Teil seiner Beweisführung für die These vom Zusammenhang zwischen Leben und Werk Kierkegaards liefert Brandes, indem er demonstriert, wie die Verlobungsgeschichte und der Bruch mit Regine Olsen bearbeitet wurden, erst in den einzelnen Teilen von *Entweder-Oder*, dann in *Furcht und Zittern*, und wie jede neue Bearbeitung neue Perspektiven eröffnete. Die letzte dieser Perspektiven war die des religiösen Glaubens – Abraham in *Furcht und Zittern* war die letzte Variation von Kierkegaard selbst in seinem Verhältnis zu Regine – und das Ergebnis des gesamten Prozesses war Kierkegaards Gewißheit, daß er durch die Reflexion den Glauben wiederentdeckt habe, den primitiven, ur-

sprünglichen Glauben Abrahams (S. 104f./82). Hier korrigiert der Biograph jedoch seine Hauptperson und macht darauf aufmerksam, daß das, was Kierkegaard wirklich wiederentdeckte, die Persönlichkeit war, die persönliche Leidenschaft, die eine alberne und unverantwortliche Zeit vergessen hatte. Brandes stellt fest, daß Kierkegaards Identifikation oder Begegnung mit Abraham nicht, wie er selbst meinte, in der Kategorie „der Glaubende“ stattfand, sondern in der Kategorie „der Einzelne“, und begründet damit die Tradition, die seitdem versucht hat, den Existenzialismus Kierkegaards seiner religiösen Perspektiven zu entkleiden, um ihn als eine rein humane Errungenschaft zu bewahren.

Seine Korrektur Kierkegaards konzentriert Brandes sehr wirkungsvoll im Bild eines Kolumbus des Geistes, der nach der Überquerung des unbekanntes, 70.000 Faden tiefen Ozeans ein neues Land fand, das Amerika der Persönlichkeit, der aber in halsstarrer Blindheit daran festhielt, es das Indien des Glaubens zu nennen: „Seine unverkennbare Größe besteht darin, daß er dieses Amerika entdeckte; seine unheilbare Tollheit war die, daß er hartnäckig dabei blieb, es Indien zu nennen. Wie es manchmal der Fall ist, liegen Größe und Tollheit so dicht beieinander, daß es einige Kritik verlangt, um sie zu unterscheiden“ (S. 107/83). Das Bild wird später variiert, als Kierkegaard als ein Tycho Brahe der Philosophie bezeichnet wird: Er „irrte sich in seiner Auffassung vom Mittelpunkt des Weltsystems, er war an vielen Punkten im Aberglauben seiner Zeit befangen, doch er hat unser Geistesleben mit einer Fülle von selbständigen Beobachtungen und Ideen bereichert“ (S. 117/91).

Zu den wertvollen Ideen gehörte auch die Absicht, eine ethische Lebensanschauung zu beschreiben, eine „zweite Existenzsphäre“ zwischen der ästhetischen und der religiösen. Kierkegaard wies damit auf die Notwendigkeit hin, eine selbständige, humane Ethik zu erarbeiten, auch wenn er wie erwähnt selbst nicht in der Lage war, diese Arbeit zu leisten, und seine Ethik auf die christlichen Dogmen stützen mußte. Brandes meint jedoch, daß auch in diesem Mangel ein Funke Wahrheit steckte; denn was Kierkegaard Gott nannte, war in Wirklichkeit lediglich eine Reihe der besten menschlichen Eigenschaften, losgerissen von ihrem humanen Zusammenhang und auf ein überirdisches Wesen projiziert. Über sein Verhältnis zur Moral heißt es u.a.: „Er begründet sie ständig auf der Theologie, ohne zu merken, daß sogar sein Gottesbegriff nur aus humanen ethischen Bestimmungen zusammengesetzt ist, die er vergöttlicht hat“ (S. 172/130). Aber dies ist natürlich, wie Brandes selbst

während seiner religiösen Jugendkrise von Feuerbach gelernt hat, eine Fehldeutung, die Kierkegaard mit allen Christen teilt.<sup>23</sup>

## 6.

Mit einer Individualisierung der feuerbachschen Kritik begibt sich Brandes hinüber in die fünfte und letzte Strategie. Bei der Darstellung der *Einübung im Christentum* macht er darauf aufmerksam, daß Kierkegaard sein Christusbild aus lauter idealisierten Zügen aufgebaut hat, nicht vom Menschenleben als solchem, sondern von seiner eigenen Existenz. Sowohl das Inkognito Christi als auch die Freiwilligkeit seiner Leiden, seine Gleichgültigkeit gegenüber weltlichen Zielen und die Unmöglichkeit einer direkten Mitteilung lassen sich nach Brandes auf das Privatleben und Selbstverständnis Kierkegaards zurückführen (S. 247ff./183ff.).

Diese Neigung, das Werk oder die Botschaft Kierkegaards auf seine biographischen Bestandteile zu reduzieren, ist mit der ersten Strategie von Brandes verwandt, die darauf aus war, wesentliche Teile desselben Werkes als Symptome des abnormen Wesens und der abnormen Erziehung des Autors zu erklären. Der Unterschied besteht jedoch einmal darin, daß die Strategie der Abnormalität dazu verwandt wurde, Faktoren auszumachen, die sich noch vor Kierkegaards eigenem Willen und Bewußtsein geltend gemacht hatten, zum anderen darin, daß sie sich dem Leser als ein größerer zusammenhängender Erklärungszusammenhang darstellte. Die eigentliche Reduktionsstrategie wird in bezug auf einzelne Fragestellungen im Werk Kierkegaards angewandt, die dann auf Bedürfnisse oder Motive ihres Urhebers zurückgeführt werden, die hätten bewußt gemacht werden können (dem entspricht, daß diese Strategie besonders auf den letzten Abschnitt der Biographie verwendet wird). Die Reduktionsstrategie ist in ihrer Objektwahl spezifischer und zugleich in ihrem Ton moralischer.

Es kann nicht überraschen, daß in dieser Weise vor allem christliche Fragestellungen zerknittert werden und in der privaten Motivationswelt Kierkegaards verschwinden. Nach seiner verhältnismäßig sorgfältigen und nüchternen Demonstration der biographischen Fäden zwischen *Furcht und Zittern* und Kierkegaards Bruch mit Regine Olsen aktiviert Brandes den Reduktionsmechanismus z.B. dadurch, daß er sagt, im Gegensatz zum naiven Leser, der sich über den festen Glauben wundern muß, der in diesem Werk seinen Ausdruck findet, sieht der kritische Le-

ser, daß Kierkegaard mit seinem Lobpreis für Abraham „in Wirklichkeit seine eigene Handlungsweise zu einem Zeitpunkt der Krise idealisiert“ (S. 109f./85). Die Begeisterung für den Patriarchen war nur eine Verkleidung für den inneren Verteidiger Kierkegaards in seinem privaten Prozeß um Schuld oder Unschuld in bezug auf die Verlobte.

Eleganter wirkt die Reduktionsstrategie, wo Brandes nicht mit dem erhobenen Zeigefinger operiert, sondern zwischen dem nüchtern referierenden und dem maliziös bagatellisierenden Stil balanciert. Dies geschieht in der Darstellung der letzten Phase des kierkegaardschen Werkes, wo Brandes unternimmt, zu zeigen, wie der Streit um den *Corsaren* Ausgangspunkt für ein neues Verständnis vom Christentum wurde, das auf dem Martyrium beruhte. Hier heißt es u.a., daß Kierkegaard jetzt seinen Begriff vom Christentum entfaltet „ausgehend davon, daß man ihn im Corsaren karikiert hat“ ...

Wie er sich nach der Auflösung des Verhältnisses zu seiner Geliebten den opfernden Abraham direkt gegenüber sah, so sieht er nun nach der Auflösung des Verhältnisses zum Kopenhagener Publikum den Weg des leidenden Christus vor sich und setzt seine Füße in diese Spur. Erst durch sein Verhältnis zu Kopenhagen und zum „Corsaren“ kam er zu einem tiefgehenden Verständnis des Lebens Christi (S. 242/180).

Ganz unelegant aber führt Brandes am Ende der Biographie Kierkegaards Auffassung von Wahrheit auf seine persönliche Lebensumstände und Bedürfnisse zurück. „Die Wahrheit richtete sich nach ihm, nach seinem Leben“, heißt es in einem Zusammenhang, der besonders den Kirchenkampf betrifft; aber dieser Aspekt wird auch nach rückwärts auf Standpunkte angewendet, die denen in dieser Lebensperiode entgegengesetzt waren (S. 268/198). Damit verschafft sich Brandes die Legitimation dafür, jede kierkegaardsche Aussage auf die Projektion eines Eigeninteresses zu reduzieren – was wohl als das umfassendste Mittel anzusehen ist, den Einfluß Kierkegaards zu hemmen.

Die reduktionistische Strategie, die darauf aus ist, die philosophisch-literarischen Leistungen als Ausdruck privater, eigenständiger Motive zu demaskieren, ist selbst Ausdruck einer naturalistischen Auffassung vom Menschen und deutlich mit der Auffassung vom Geistesleben verwandt, die kaum eine Generation später mit großem Erfolg von dem Lehrling der Naturalisten Sigmund Freud vertreten wurde.<sup>24</sup> Dieser Re-

duktionismus hat die Geschichte der literarischen Biographie stark geprägt, und dies kann man mindestens zwei Ursachen zurechnen: Einmal der, daß die naturalistische Auffassung vom Menschen das Denken des 20. Jahrhunderts (und deshalb seine Biographie) beherrscht hat; zum andern, daß der Reduktionismus latent in der biographischen Methode selbst gegenwärtig ist. Die erste Erklärung ist indiskutabel, und die zweite hat jedenfalls für sich, daß die Kombination der privaten Lebensumstände eines Autors mit seinem Werk die unumgängliche Aufgabe einer jeden literarischen Biographie darstellt. Aber das ist nur eine Wahl unter mehreren möglichen, wenn die Kombination die Form einer Demaskierung annimmt, die die privaten Umstände und Motive dem Werke als die eigentliche Realität gleichsam von unten entnimmt. Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß man die Arbeit der Persönlichkeit verfolgt, die gegebenen Umstände zu deuten und von Werk zu Werk ihre ursprünglichen Motive in immer höhere Formen zu bringen.

Die Wahl ist zu einem gewissen Grade ideologisch und davon abhängig, was man als das den Menschen am meisten Gemeinsame findet: ein Ich, das – fest verankert in sich – sich selbst in allem sieht und alles danach umdichtet, während es skrupellos zum eigenen Vorteil einsammelt. Oder die Stadien von oft zweifelhafter und riskanter Verwandlung, die das Bewußtsein in dem Versuch durchlaufen kann, sich von seinen Bindungen – nicht zuletzt seinem alten Ich – zu befreien und sein eigenes Wesen zu durchschauen.

Aber die Wahl ist nicht nur ideologisch. Sie hat auch eine Seite, die davon handelt, was in biographischer Hinsicht optimal ist, was in bezug auf das Genre am fruchtbarsten ist. Hier zeigt sich, daß die andere Möglichkeit, die hinter die naturalistische Auffassung vom Menschen auf den Bildungsgedanken Goethes zurückgreift, in ihrer Blickrichtung mit der Biographie übereinstimmt und deshalb am besten geeignet ist, ihr Potential zu realisieren. In einer Diskussion des Verhältnisses der Psychoanalyse zur literarischen Biographie hat der notabelste Theoretiker des Genre, der Amerikaner Leon Edel, festgestellt, daß es biographisch uninteressant ist, die neurotische oder krankhafte Konstitution eines Autors festzustellen. Entscheidend ist, daß der Autor mit dieser Konstitution leben und sie beherrschen konnte, ja daß er aus ihr eine besondere Einsicht gewann, die in seinen Werken niedergelegt oder begründet wurde.<sup>25</sup> Die Aufgabe der Biographie ist m.a.W., progressiv zu verfolgen, wie die gegebene, persönliche Abnormität im Laufe des Lebens in allgemeingültige oder zumindest allgemein zugängliche Erkennt-

nis transformiert wird. Edel spricht pathetisch von den Triumphen der Kunst über die Neurose, der Literatur über das Leben; und gebunden an diese Perspektive besteht kein Zweifel daran, daß die Biographie in ihrer Selbstentfaltung die privaten Umstände und Motive des Verfassers sich in das immer weniger Verpflichtende verlieren läßt.

Leon Edels Wort hat Gewicht in sich, eine besondere Relevanz erhält es aber dadurch, daß die Transformations- oder Bildungsperspektive, die er als die eigentliche des biographischen Genre ausmacht, auch in Georg Brandes' Kierkegaardbuch gegenwärtig ist. Sie ist am deutlichsten im zweiten Abschnitt der Biographie entfaltet, wo Brandes aufzeigt, daß das Verhältnis zu Regine Olsen unter der Feder Kierkegaards eine Reihe von Metamorphosen vom einen Werk zum anderen durchmachte. Zunächst zeigte es sich in leicht faßbarer, sinnbildlicher Form als das Verhältnis zwischen Clavigo und Marie Beaumarchais („Schattenriß“); dann wurde es durch eine systematische Reflexion („Der Reflex des Antik-Tragischen“) und ethische Bearbeitung (die Briefe von Assessor Wilhelm) erweitert, um schließlich als das Verhältnis zwischen Abraham und Isaak (*Furcht und Zittern*) paradox-religiöse Züge anzunehmen. Zwar greift Brandes zur Waffe der Reduktion gegenüber dem Ergebnis des Prozesses – die Identifikation Kierkegaards mit Abraham – aber damit vermag er nicht die Möglichkeit der Perspektive selbst zu dementieren, die er eben eröffnet hat.<sup>26</sup>

Dies war auch nicht beabsichtigt. Neben seiner Absicht, den Einfluß Kierkegaards zu begrenzen, verfolgte Brandes wie bereits erwähnt noch ein anderes Ziel: Er wollte zeigen, daß das biographische Genre als literaturkritisches Instrument geeignet sei. Unter dem Einfluß u.a. von Taine und dessen Landsmann, dem Biographen Sainte-Beuve, wollte er die Reste der hegelschen Formalästhetik aus der dänischen Literaturkritik verdrängen und die Biographie als die Methode der neuen (historisch erklärenden) Zeit einführen. Die Kierkegaardbiographie war das erste Werk in großem Stil, mit dem er dieses Ziel anstrebte.<sup>27</sup> In den Jahren zuvor hatte er lediglich kleine Dichterportraits verfaßt, und in den folgenden Jahren veröffentlichte er in rascher Folge eine Reihe von anderen Biographien in großem Stil, die bestätigen, daß es sich um einen methodischen Vorstoß handelt: *Esaias Tegnér* (1878), *Benjamin Disraeli* (1878), *Ferdinand Lasalle* (1879) und *Ludvig Holberg* (1884). Das methodenpolitische Ziel erklärt, warum eine unverwischbare Atmosphäre des Demonstrationsstückes, von These und Beweisführung, über dem zweiten Abschnitt des Kierkegaardbuches liegt, in dem der Zusammenhang

zwischen Kierkegaards Leben und Werk thematisch dargestellt wird, und es erklärt auch, warum die Perspektive der Transformation in diesem Zusammenhang unentbehrlich war, obwohl sie mit den Bemühungen von Brandes kollidierte, Kierkegaard einer Reduktion zu unterziehen.

Hierzu kann man die persönlichere Erklärung fügen, daß Brandes trotz des Naturalismus und Positivismus ein geistiger Abkomme Goethes war. Die Vorstellungen vom Gesunden und Normalen, die hinter der Schilderung des verkrüppelten Kierkegaard stehen, haben ihren Schwerpunkt im Bildungsdenken, so wie die Ideale, die Brandes für das Verhältnis zwischen Leidenschaft und Vernunft (oder freudianisch gesprochen zwischen Es und Ich) aufstellt, Goethe entnommen sind.<sup>28</sup> Eine Passage wie die folgende, wo Kierkegaards Spaltung zwischen einem christlichen Bewußtsein („getaufte Vernunft“) und einer Reihe von dämonisierten („ungetauften“) Leidenschaften anderen harmonischen Fälschen gegenübergestellt wird, spricht hierüber ihre deutliche Sprache:

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß es sich mit den großen und bahnbrechenden Geistern anderer Länder in diesem Jahrhundert ganz anders verhält: bei Littré und George Sand, bei Goethe und Hegel, bei Shelley und Stuart Mill ist die Vernunft ungetauft. Dafür sind bei ihnen – bildlich gesprochen – die Leidenschaften getauft. Diejenigen unter ihnen, welche die Leidenschaften dichterisch schildern, lassen sie wohl hin und wieder in ihrer ganzen ursprünglichen Wildheit zu Worte kommen, doch bestimmen sie nicht ein ganzes Kunstwerk, in der Regel sind sie gemildert, geädelt, als feurige, jedoch gehorsame Rosse vor den Triumphwagen des Geistes gespannt (S. 152f./117).<sup>29</sup>

## 7.

Hat man seinen Blick erst auf die Mittel eingestellt, die Brandes für sein negatives rezeptorisches Ziel verwendet, kann es schwer sein, in der Biographie etwas anderes zu sehen. Es gibt jedoch Elemente im Werk Kierkegaards, mit denen sich Brandes solidarisieren kann und die er fördern will; auf diese möchten wir zum Schluß aufmerksam machen. Sie beziehen sich alle auf die Auseinandersetzung mit der Staatskirche und der etablierten Christenheit, die Kierkegaard in seinem letzten Lebensjahr vornahm.

Brandes, der selbst ein gerissener Agitator war, hebt bewundernd das agitatorische Talent Kierkegaards hervor und verweist auf seine Zeitungsartikel, in denen dieses Talent deutlich zutage tritt – zumal wenn man gleichzeitig die schlappe und verworrene Prosa seiner Gegner liest (S. 255f./189). Inhaltlich richtet Brandes sein Augenmerk auf zwei Aspekte: Erstens Kierkegaards Behauptung, daß das Christentum, abgesehen von Christus selbst und ein paar Aposteln, nicht in die Welt hinein gekommen sei, was konsequent bedeuten muß, daß der Staat, das Recht, die Kunst etc., die sich als christlich ausgeben, dies zu Unrecht tun. Hier stimmt Kierkegaard ausnahmsweise mit der modernen Wissenschaft überein, die den rein humanen Charakter der betreffenden Institutionen nachgewiesen hat (S. 261f./193). Zweitens wird die Aussage Kierkegaards hervorgehoben, er selbst sei kein Christ, er wisse lediglich, was Christentum sei, und wolle Redlichkeit (S. 262f./194). Brandes kann von hier aus Kierkegaards abschließenden Standpunkt als eine nicht-konfessionelle Position, als rein human kennzeichnen und meinen, daß dies ihn unweigerlich weiter weg von der bestehenden Kirchlichkeit geführt hätte, wenn er nicht frühzeitig gestorben wäre (S. 267/197).

Parallel zu diesen Aussagen kann Brandes erklären, daß der *Augenblick* die eigentliche und entscheidende Leistung Kierkegaards sei. Einmal in biographischer oder existenzieller Hinsicht, weil er zeigt, wie weit sich Kierkegaard trotz allem von dem orthodoxen Christentum und der christlichen Atmosphäre zu befreien vermochte, in denen er aufgewachsen war. Zum anderen in sozialer oder historischer Hinsicht, weil der *Augenblick* als einzigstes unter seinen Werken „tief in das dänische Volk eingedrungen ist“ (S. 270/199). Dieses Werk ist infolge Brandes von der Arbeiterbewegung gelesen und verstanden worden, die bereits die Forderung formuliert hat, daß Staat und Kirche zu trennen seien,<sup>30</sup> und es werde vermutlich künftig als ein Gärungsmittel in die breitere Volksbewegung eingehen, die die Forderung unweigerlich durchführen werde. Die Forderung ist natürlich auch die von Brandes selbst, und auf den letzten Seiten der Biographie wird Kierkegaard als ein Vorläufer für die Vertreter des freien Denkens im dänischen Geistesleben, d.h. in erster Linie für Brandes selbst, eingeordnet. „Durch ihn wurde das dänische Geistesleben bis zu jenem äußersten Punkt getrieben, wo dann ein Sprung erfolgen muß, ein Sprung in den schwarzen Abgrund des Katholizismus oder auf jene Landzunge hinüber, von der die Freiheit winkt“ (S. 271/200). Diesen Sprung hat Brandes selbst im Jahre

1863 getan, nachdem er mit der christlichen Forderung gerungen hatte, die vor allem Kierkegaard definiert hatte.

Man kann sehr wohl darüber lächeln, daß der Søren Kierkegaard, der unversehrt aus der biographischen Umklammerung durch Brandes hervorgeht, der Autor des *Augenblicks* ist, daß ihm eine historische Bedeutung für die dänische Arbeiterbewegung zugesprochen wird und daß er schließlich zu einem Vorläufer seines eigenen Biographen gemacht wird. Dies ist aber ein billiges Vergnügen von der Art, wie man es auch haben kann, wenn man sieht, wie Brandes Kierkegaard im Gegensatz zu H. C. Andersen als eine „lokale Berühmtheit“ kennzeichnet (S. 38/34). Erkenntnismäßig wäre es eine größere Herausforderung, die Aufmerksamkeit auf die Teile des Kierkegaardbildes von Brandes zu richten, die nicht so offenbar verfehlt sind. In Anbetracht der Bedeutung, die die Biographie von Brandes für die Rezeption Kierkegaards in der Nachwelt hatte, kann es sich sehr wohl erweisen, daß es sich hier um die Teile handelt, die unser Bewußtsein so geformt haben, daß wir sie mit der Wahrheit vermischen.

## Anmerkungen

- 1 Brief vom 11. Januar 1888, veröffentlicht in Paul Krüger (Hrg.): *Correspondance de Georg Brandes*, Bd. III, Kopenhagen 1966, S. 447ff., Zitat S. 448.
- 2 Kabell: *Kierkegaardstudiet i Norden*, Kopenhagen 1948, S. 91.
- 3 Op. cit., S. 105.
- 4 Aage Henriksen: *Methods and Results of Kierkegaard Studies in Scandinavia*, Kopenhagen 1951, S. 13.
- 5 Op. cit., S. 22. Brandes kannte jedoch, als er die Biographie schrieb, nur einen Teil der Papiere, nämlich Band I-II der von H.P. Barfoed 1869-1872 veröffentlichten *Efterladte Papirer*, die die Jahre 1833-46 decken.
- 6 Op. cit., S. 23.
- 7 P. G. Lindhardt: „Dänemarks Kirche und Theologie unter deutschem Einfluß“, in: *Das Deutschlandbild aus der Sicht Dänemarks*, Landeskundliche Beiträge, Heft 1, Flensburg 1983, S. 46-55.
- 8 Vgl. Brandes: *Levned*, Bd. II, Kopenhagen 1907, S. 202-217.
- 9 Georg Brandes: *Søren Kierkegaard. Eine kritische Darstellung*, bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Gisela Perlet, Reclam, Leipzig 1992. Die Seitenangaben beziehen sich auf die (zuerst genannte) dänische Originalausgabe und auf diese Übersetzung.
- 10 Vgl. *Levnet*, Band I, Kopenhagen 1905, S. 126.

- 11 Eine Darstellung der Jugendkrise findet sich in Henning Fenger: *Georg Brandes' læreår. Læsning, ideer, smag, kritik 1857-1872*, Kopenhagen 1955, S. 123-172. Eine entsprechende Materialsammlung findet sich in dem Buch desselben Autors: *Den unge Brandes. Miljø, venner, rejser, kriser*, Kopenhagen 1957, S. 59-94.
- 12 Vgl. Erik M. Christensen: *Henrik Ibsens realisme: illusion, katastrofe, anarki*, Kopenhagen 1985, S. 39-75. Außerdem der Artikel desselben Verfassers: „Hvad er Brandes ude på?“, in: *Nordica – tidsskrift for nordisk teksthistorie og æstetik IV*, Odense 1987, S. 19-34.
- 13 Vgl. *Efterladte Papirer*, Bd. II, S. 431f.; Pap. VII, 1 A 125, S. 66ff.
- 14 Brandes bezieht sich hier auf die unvollendete Schrift *Johannes Climacus oder De omnibus dubitandum est*, veröffentlicht im zweiten band der *Efterladte Papirer*, und kombiniert dies mit persönlichen Mitteilungen von Hans Brøchner, dem Kierkegaard anvertraut hatte, daß die Spaziergänge selbst erlebt waren.
- 15 Der Herausgeber H.P. Barfod hatte teils die später so berühmte Aufzeichnung über die Verfluchung Gottes durch den Vater ausgelassen (vgl. Pap. VII,1 A 5, S. 6), teils durch einen sorgsam angebrachten Druckfehler das Geburtsdatum der ältesten Schwester Kierkegaards um ein Jahr verschoben (vgl. *Efterladte Papirer*, Bd. II, S. XXXIX, Anm. 1).
- 16 Der letzte Faktor, mit dem Brandes die Hegelkritik und den Hegeleinfluß wegdeuten will, steht in einer gewissen Spannung zu dem Glauben an eine Notwendigkeit in der Geschichte, für den Brandes später eintritt, vgl. den nächsten Abschnitt.
- 17 „Der Reflex des antik Tragischen in der modernen Tragödie“, *Entweder-Oder I*.
- 18 In der deutschen Ausgabe ist dieser Hinweis freilich gestrichen.
- 19 Das Kapitel über die „Freiheit des Willens“, op. cit. S. 108-146. Høffding richtet S. 138 die Kritik gegen Kierkegaard, die Brandes in seiner Biographie wiederholt, daß Kierkegaard in jeder Gemütsbewegung eine Willensäußerung sehen will.
- 20 Die Hinweise auf Renan und Feuerbach fehlen in der deutschen Ausgabe.
- 21 Sowohl Strauß als auch Feuerbach tauchen tatsächlich in dem Material auf, das Georg Brandes zur Verfügung stand. Sie werden beide erwähnt in „Aabenbart Skriftemaal“ (*Bladartikler*, hrg. von Rasmus Nielsen, Kopenhagen 1857, S. 39), sowie in den *Efterladte Papirer*, Bd. II, S. 470. Strauß wird außerdem im *Begriff Ironie* erwähnt, Feuerbach außerdem in *Stadien auf des Lebens Weg* und (indirekt) in der *Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift*. Renan wird dagegen bei Kierkegaard nicht erwähnt.
- 22 Der Hinweis gilt vor allem *Hovedstrømninger* Bd. II, S. 49, wo der Grundtyp der Romantik als das souveräne Ich beschrieben wird, die selbstbezogene, willkürliche Persönlichkeit, in Deutschland vertreten durch Tiecks William Lovell, in Dänemark durch Johannes den Verführer. Aber auch sonst wird Kierkegaard in die Darstellung der deutschen Romantik einbezogen. Siehe z.B. S. 79, wo der Lobpreis des Ästhetikers für Nutzlosigkeit und Genuß („Die Wechsel-Wirtschaft“) mit Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* verglichen wird; S. 146f., wo die Bemühung, die Musik Mozarts in Worten auszudrücken („Die unmittelbaren erotischen Stadien“) mit entsprechenden Versuchen u.a. in Tiecks Lustspiel *Die verkehrte Welt* verglichen wird; schließlich S. 191ff., wo die Pseudonymität Kierkegaards als Ausdruck für die Vorliebe der Romantik für das Spiegelkabinett betrachtet und in Analogie zur der Methode in Tiecks Lustspielen gesehen wird.
- 23 Vgl. die Aufzeichnungen von Brandes vom September 1864, veröffentlicht in Fenger: *Georg Brandes' læreår*, S. 150-152.
- 24 Zu Freuds Schülerverhältnis zu den Naturalisten siehe Gunnar Brandell: „Freud och sekelstutet“, in: *Vid seklets källor. Studier och essäer*, Stockholm 1961.
- 25 Edel: *Literary Biography*, 2. Ausg., Bloomington & London 1973, S. 94f.
- 26 Im eigenen Werk Kierkegaards kann man einen Ansatzpunkt für die Perspektive in dem Teil des *Gesichtspunkt für mine Virksomkeit als Skriftsteller* sehen, wo die gesamte Produktion als Reflex eines Erziehungsprozesses gesehen wird. Vgl. SV2, XIII, S. 602ff.

- 27 Ich habe das Kierkegaardbuch von Brandes ausführlich unter diesem Aspekt behandelt in: *Livsværker. Studier i dansk litterær biografi*, Kopenhagen 1986.
- 28 Vgl. Johnny Kondrup: *Livsværker*, S. 87-92, sowie Finn Hauberg Mortensen: „Brandes. Udøbt fornuft og udøbte lidenskaber“, unveröffentlichtes Manuskript.
- 29 Die Variationen über das Thema getaufte Vernunft und ungetaufte Leidenschaften gehen auf das Motto von *Entweder-Oder* zurück, wo ein paar Verse von Edward Young so übersetzt werden: „Ist denn die Vernunft allein getauft, sind die Leidenschaften Heiden?“
- 30 Die Forderung ist bei Kierkegaard selbst nicht klar formuliert, wurde aber ohne Umschweife vom Arbeiterführer (und Kierkegaard-Leser) Louis Pio in der „Programmforderung der Internationale“ im April 1872 formuliert. Im ersten offiziellen Parteiprogramm der Sozialdemokraten, dem „Gimleprogramm“ aus dem Jahre 1876, ist diese Forderung in der abgeschwächten Formulierung enthalten, die Religion müsse zu einer Privatsache gemacht werden.

*(Übersetzung aus dem Dänischen von Eberhard Harbsmeier)*